



Nr. 16

Donnerstag, den 21. April 1904.

19. Jahrgang

Ein Frühlingslied.

Ein Frühlingslied, so süß, so weich und schön,
Als ob die Lerche in den Lüften sänge,
Und so gewaltig auch, als ob der Föhn
Im Urwald mit den Winterriesen ränge.
Im solches Lied entlockt' ich meiner Leier
Von Herzen gern und gab es willig hin.
Ich weiß ja, was ich Dir zur Frühlingsfeier,
Geliebter Leser, schuldig bin.

Thatsächlich ist der alte Winter
Jetzt endlich in den Ruhestand versetzt.
Schlimm schien er einst, doch war nicht viel dahinter,
Mit etwas wie Enttäuschung sag' ichs jetzt.
Er hauste nicht wie mancher seinesgleichen,
An den die Welt nur mit Entsetzen denkt!
Er hat der Jugend als Erkennungszeichen
Nur wenig Schlittschuhheis' geschenkt.

Die Sonne blüht schon öfter in die Wohnung
Mit etwas wärmerem Gefühl hinein.
Dem Kohlenberg-Werk läßt man größ're Schonung
— Und das ist auch ein Segen — angeheihn.
Schon stimmt der Frühlingswind die Aeolsharfe
Und wenn der Käfer aus der Erde kriecht,
Rocht auch das Leben an die Mottenlarve,
Die schon im Pelz den Braten riecht.

Doch traun' ich nicht dem Lenz, dem lodern Knaben
Der uns so oft schon hinter's Licht geführt.
Ob wir ihm auch die schönsten Namen gaben,
— Wir haben seine Falschheit doch gespürt.
Er liebt's, dem Vorwih' derb am Ohr zu zupfen
Der gläub'gen Hoffnung stellt er oft ein Bein,
Er gibt für Schwärmerci den ellen Schnupfen
Und für Vertrauen — Zipperlein.

Und dennoch! Steht nicht baumfest im Kalender
Die Kunde, die uns allen so gefällt:
Dass nun der Lenz, der holde Freudenpendler
Mit allen Wonnen seinen Einzug hält?
Kein Zweifel mehr: schon rogt sich in den Zweigen
Schon schimmern grüner Wiese, Feld und Wald,
Die Frösche stimmen heimlich ihre Geigen
Und auch die Schwalben kommen bald.

Nun wird es Frühling in den deutschen Landen,
Wald grühen wir der Wandervogel Schaar,
Die nun den Weg zur Heimath wieder fanden,
Die ihnen ach so lang verschlossen war.
Ich fühle neuer Zeiten Geist sich regen
Und durch die Lüfte weht ein andrer Hauch.
Wie froh eil' ich dem deutschen Lenz entgegen. —
Du, lieber Leser, doch wohl auch!

Magdeb. Gen.-Anz.

Nachdruck verboten.

Nemesis.

Humoreske aus Weimars goldenen Tagen.
Von Adolf Hölzerl.

Der Abend ist lind und weich. Mit sanften, violett abgetönten Schwingen schwebt die Dämmerung herab, und die dunklen Wäldern umzieht zitternd ein duftiger Schleier, der Zeugniß gibt, daß dem Abend ein sonnendurchfluteter Tag vorangegangen sei.

Durch den Wald schreitet eine hohe imposante Gestalt. Sie trägt einen grauen Hut mit grünem Band, einen dunklen Rock, braune Beinkleider und hohe Stiefel. Ueber ihrer Schulter hängt Gewehr und Jagdtasche. Aus dem Auge des Jägers zuckt der Blick des Genies; nachdenklich und in sich versunken zieht er seiner Wege.

An was er wohl denken mochte? Von Zeit zu Zeit bleibt er stehen und sieht in das lodende Waldgeheimniß, betrachtet sich die ehrwürdigen, bemosten Buchenstämme, auf die die letzten Strahlen der Sonne ihren flackernden Schein werfen, und horcht auf das eintönige Hämmern des Spechtes, das traumhaft in der Ferne verhallt, wie eine Mahnung, daß der Tag vorüber, und das Thor des grünen Domes geschlossen würde.

Ein deutscher Wald zur Sommerzeit ist einer der Altäre der Natur. Es gibt Orte und Augenblicke, in denen die Natur in unmittelbarer Verbindung mit der Gottheit zu stehen scheint: ein Sonnenaufgang am Meere, eine Nacht auf dem Schneegebirg, ein Sommerabend in einem deutschen Walde —

Sicher sind es solche Gedanken, die der Jäger bei dem heimlichen Halbdunkel, und der feierlichen Stille der Waldeinsamkeit empfindet. Vielleicht träumt er auch von längst verklungenen Tagen, in denen Elch und Ur noch in diesen Wäldern hausten, und Bär und Wolf zu den jagdbaren Thieren gehörten.

Waldhüter bleibt er jetzt um die Ecke eines Waldweges und geht dem fremden Jägersmann, der so sinnend den Forst durchstreift, entgegen.

„Mein Herr, Ihren Jagdschein.“

Der Angeredete stutzt. Diese prosaische Unterbrechung seiner poetischen Gedanken kommt ihm augenscheinlich sehr unangenehm. „Ich habe keine Jagdkarte“, gibt er zur Antwort, „d. h.: ich besitze wohl eine, aber ich habe sie nicht bei mir.“ „Das kann jeder sagen“, meint der strenge Diener des Waldrechts. „Geben Sie das Gewehr her und nennen Sie mir Ihren Namen.“

Der vornehme Jäger will weder das eine noch andere. Er besinnt sich rasch, richtet sich dann zur vollen Manneshöhe auf, wirft dem Diener des Gesetzes aus seinem dunklen Augenpaar einen vernichtenden Blick zu, und spricht mit der Stimme eines Imperators: „Ich bin Fürst Lutz 37.“

Der Waldhüter macht einen Krachfuß und entschuldigt sich mit den Worten: „Verzeihen, Durchlaucht, ich wußte nicht, daß Se. Hoheit, der Herr Großherzog Besuch haben.“

Fürst Lutz entfernt sich, und Waldhüter Bleibtren geht direkt nach dem Forstamt und meldet den Vorfall. Der Forstmeister setzt sogleich einen umfangreichen Bericht auf und schickt ihn an Großherzog Karl August von Weimar.

Dieser liest das Altkunststück und bricht in schallendes Gelächter aus. „Das war kein anderer als Goethe“, spricht er, läßt seinen Geheim-Sekretär rufen und diktiert ihm folgenden Brief:

„An Seine Liebden, Fürst Lutz 37.“

Der Großherzog Karl August haben beschlossen, künftig nur auf seinem Revier zu pirschen und bitten, daß der Herr Fürst auch auf dem eigenen Revier bleiben, wenn Serenissimus wieder zu jagen gerubten, jedenfalls aber nicht zu vergessen, die Jagdkarte mitzunehmen, wenn Eure Liebden fürderhin die Wälder Seiner Hoheit zu besuchen gedenken.“

Goethe lachte, soll aber von dieser Zeit nie mehr seinen Jagdschein vergessen haben.

* * *

Es war im wunderschönen Monat Mai. Großherzog Karl August macht mit Goethe einen Spaziergang durch den Wald. Es fängt zu regnen an, und die beiden Herren sehen sich genötigt, in ein Bauernhaus zu treten, das nahe dem Walde liegt.

Die Bäuerin, die gerade butterte, kannte die Herren nicht, bot ihnen aber gutmütig Obdach, und setzte Milch, Butter und Brot vor. Der Großherzog nahm auf einem umgekehrten Kübel Platz, unter dem ein mächtiger, schwarzer Kater lag. Goethe setzte sich auf eine unter dem Fenster befindliche Holzbank. Sie ließen sich das Vorgelegte schmecken, und als der Regen aufhörte, und die Bauersfrau auf einige Minuten die Stube verließ, nahm Goethe eine hölzerne Sparbüchse von der Fensterbank und steckte sie aus Fux in die Tasche.

Der Großherzog sieht es. Er will der Bäuerin auch einen Schabernack spielen, nimmt den schwarzen Kater, der unter dem Kübel liegt, beim Kragen und wirft ihn ins Butterfaß.

Das nichtsahnende Thier war von dem unfreiwilligen Bade überrascht und plätscherte in dem engen Behälter ängstlich herum. Dabei wischte sich der Kater immer wieder die Milch von der Nase und aus den blinzelnden Augen, konnte es aber doch nicht unterlassen, hin und wieder an seinen Pfoten zu lecken und die Milch davon zu naschen. Der Anblick, den das Thier bot, war so possierlich, daß die Herren hell auflachen mußten. Als sie Geräusch in der nahen Küche vernahmen, machten sie sich aus dem Staube.

Abend ist's. Goethe befindet sich in seiner Wohnung. Er denkt gar nicht mehr an die Sparbüchse, wirft seinen Rock gleichgültig auf den vor dem Bette stehenden Stuhl und legt sich später schlafen. Nachts wird er plötzlich wach. Er fühlt ein seltsames Krabbeln, Kribeln, Zucken und Weizen an den Beinen. Beherzt faßt er nach einem der Ruhestörer, wirft aber das Erfasste sogleich wieder mit leisem Aufschrei von sich und springt aus dem Bett. Er zündet Licht an und sieht jetzt die Bescheerung.

Es summt und brummt um ihn herum wie in einem Bienenkorbe. Goethe muß zu seinem Erstaunen die Wahrnehmung machen, daß einige Duzend Maitäfer einen kleinen Hexen-Sabbat aufführen und sich erst recht toll gebärden, als sie das Licht erblicken.

Jetzt geht auch dem großen Dichter ein Licht auf. Er untersucht die Taschen seines Rockes und findet, daß die Spardose, in der sich die brummen und musizieren Maitoten befanden, auf dem Stuhl gerutscht war, und sich der Dedel durch den Fall geöffnet hatte, sodaß die braunen Vaggeiger mit Bequemlichkeit ihr dumpfes Gefängnis verlassen konnten.

Goethe nahm ein Tuch, öffnete die Fenster und jagte die genialen Virtuosen zum Tempel hinaus. Diese Prozedur war aber nicht so einfach, denn es stellte sich immer wieder der eine oder andere „Bermühte“ ein, und die hohe Denker- und Dichterstirn Goethes mußte noch manchmal mit den braunen Unholden eine, wenn auch vorübergehende, aber immerhin unerwünschte Bekanntschaft machen.

Als Goethe am nächsten Tag den Großherzog besuchte, erzählte er ihm sein Abenteuer mit den Maitäfern, das Karl August sehr belustigte.

„Nemesis!“ lachte er, als Goethe geendet. „Was machen Sie mit der Sparbüchse?“

„Ich werde zwei harte Thaler hineinlegen und sie der Bäuerin schicken.“

„Ei“, sprach der Großherzog, „das machen wir anders. Ich habe der Alten die Milch verdorben, die sie wegschütten mußte, und ich will nicht, daß sie dadurch Schaden habe. Wissen Sie was, Goethe? Wir gehen jetzt hin. Sie legen die Sparbüchse auf ihren alten Platz, und ich lasse auf dem Tisch zwei Goldstücke liegen, als Schadenersatz für die verdorbene Milch.“

Gesagt, gethan. Sie machten sich, in völlig anderer Kleidung als tags vorher, auf den Weg und traten gegen Abend in das Bauernhaus. Die Aufnahme war eine freundliche. Man spricht über dies und das, und plötzlich richtet der Großherzog an Goethe die Frage: „Um noch einmal darauf zurückzukommen. Was hat man bei dem einen der Festgenommenen gefunden?“

„Eine hölzerne Sparbüchse.“

„I, du meine Güte“, fiel die Bäuerin dazwischen, „reden die Herren von den zwei Landstreichern? Nu, dann will ich die Herren sage, daß die Sparbüchse uns gehört.“

Die fremden Herren haben Mühe, das Lachen zu verbeißen, und Derzog Karl August fragt: „Haben dir denn die beiden Landstreicher sonst noch etwas mitgenommen, Mütterchen?“ Damit griff er in die Westentasche und holte zwei Goldstücke hervor, die er zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her schob.

„Ne“, antwortete die Bauersfrau, „mitgenommen ham se sonst nix. Der eine davon hat den Peter ins Butterfaß g'worfe, wahrscheinlich aus Wuth, weil se sonst nix g'funde ham.“

„Dadurch ist dir doch Schaden entstanden, Mütterchen. Nicht wahr?“

„Ne“, Schaden is uns nich entstanne.“

„Du mußt doch die Milch wegschütten?“

„Ne“, weggeshütt' ham mer die Milch nich.“

„Was hast du aber mit der verdorbenen Milch gemacht?“

„Die“, gab die Alte treuherzig zur Antwort, „ham mer uf Weimar an den Hof verlooft; dort fresse se alles.“

Der Großherzog ließ die beiden Goldstücke schleunigst in der Westentasche verschwinden und sah Goethe sprachlos an.

Dieser machte große Augen und flüsterte das Wörtchen: „Nemesis!“

Jetzt bemerkte die alte Frau die Spardose, die Goethe unterdessen auf die Fensterbank geschoben hatte.

„Du lieber Gott!“ rief sie, „ich gloobe gar, Ihr seid die Beeden von gestern. Nu, hört! Wenn Ihr hinst nix könnt, dann laßt Euch abmale! Da sagt ma vo de junge Leut! Was soll ma aber dazu sage, wenn de Alte solche Dummheite mache?“

Während das alte Mütterchen so eiferte, öffnete sich die Thür, und Waldhüter Bleibtren trat ein. Er hörte gerade noch die respektwidrigen Worte der Alten und sie verweisend anblickend, sprach er: „Mutter, wie kannst du denn so mit diesen hohen Herren reden? Weißt du wirklich nicht, wer sie sind? Dieser hier ist unser allergnädigster Landesvater, der Herr Großherzog Karl August von Weimar“, damit verbeugte er sich bis zu den Behenhöfen, „und dieser Herr da, ist sein hoher Verwandter, der durchlauchtige Fürst Lutz 37.“

Nach dieser tabellosen Vorstellung zogen Landes- und Dichtersfürst herzlich lachend von dannen.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die weise Frau.

Die 62jährige unverehelichte Anna Krause ist des Betruges angeklagt. Sie ist eine sogenannte weise Frau, die ihre Weisheit täglich in verschiedenen Zeitungen der Residenz anpreist.

Richter: Was sind Sie denn eigentlich?

Angell.: Ja? Na, det kann man ja nich so mit zwee Wörtern sagen. Ich bin een Freilein, wat 'n zweetel Jesichte hat.

Richter: Ach, Sie wollen uns wohl überzeugen von Ihren übernatürlichen Gaben?

Angell.: Det will id nich ersicht, det müssen Se doch ganz von alleine find. Ich meene nämlich, ieverzeitigt von meine Jebernatürlichkeit. Schon als janz, janz kleenet Mädchen ha' in de Schule den Lehrer vorher jesaacht, wer von uns Kindern eene Knallschote kriegen wird.

Richter: Sie haben der Frau des Sattlers G. gegen 100 M abgeschwindelt?

Angell.: Haha! — Abjeschw — wie ha'm Se jesaacht? Abjeschwindelt? Herr Gerichtsrath, wie könn' Se mir so beleidigen, mir mit's zweete Jesichte? Wie det war, det kann id Jhn sehr

jut, deutlich un klar ausnanderpocken, aber von wejen Abschwimblei, davon steht nicht in meine Raduhr.

Richter: Nun also, was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu sagen? Ich fürchte, es wird wenig genug sein.

Angell.: Herr Gott, id bin aber jar nich so furchtsam. Wie id zu Hause sihe un mir de Zeitung vor Dogen halte, wo't drin steht, det id in de Zöbenstraße wohne, us'n Hof zwee Treppen, da klingelt et, id mache uf un die Frau kommt rin. Erscht fraacht se mir, ob id Karten lese. Ree, saachte id; blos aus'n Kaffeirund kunn id de Zukunft lesen von jeden Menschen. Un damit waer se och einverstanden. Un id las aus'n Kaffeirund, det die Frau ihr Mann noch eene zu sihen hätte mit'n Kind und det der Mann nächstens sagen wird, det er 'ne Reise machen mihte un jar keene nich macht, sondern det er mit seine Liebste man blos zwee ober drei Tage zusamman sein wollte, un wat man somehr von so'n Quatsch saacht.

Richter: Sie geben also selbst zu, daß das alles, was Sie den Leuten vorreden, Quatsch ist?

Angell.: I Gott bewahre! Allens nich, blos, wenn eene jar zu jieprich druf is, mit alle Gewalt wat Deeset von ihr'n Mann zu hören, dann kann se't ha'm for Jeib un jute Worte. Id habe se gleich anjemerkt, det se ioberhaupt blos aus Eifersichtigkeit zu mir jekomm' is. Se wollte hartuh hör'n, det ihr Mann 'n Schlums is. Un det hat se jehört. Wat id dabei for'n Betrug jedhan habe, der wird mir immer un ewig 'ne Prägel blei'm.

Richter: Nun, Sie haben doch bewußt gelogen?

Angell.: Raderlich, aber id dachte doch, wat Wahret wird schonst dran sind, denn die Männer sind ja alle schlechte Kerle.

Richter: Und was haben Sie sich von der Frau für dies Anlügen bezahlen lassen?

Angell.: Det hat Se aus freien Stücken bezahlt. Erscht leechte se 'n Doler hin, un dann immer, wenn id ufhörte noch 'n Märkerchen un wieder 'n Märkerchen, so konnte jar nicht jenuch kriechen, et war'n in Janzen so jejen 8—10 Emmchen jewesen sind.

Richter: Sie haben dadurch auch den Mann der Frau G. verleumdet, den Eberleben haben Sie gestört.

Angell.: Davon weech id nisch. Id kenne ja die Leute jar nich. Aber wat Feines is der Mann nich, wenn er mir vor't Kriminal bringt. Jezu Deibel, den Mann möcht id nu nich.

Die Angeklagte wird zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Angell.: Kann id mir dajenen widerufen? — Jut mache id. Jezu Deibel, wie jesaacht den Mann möchte id nich!

Der Rächer seiner Hausheire.

Der Zimmerherr des Schuhmachermeisters Paul hat diesen seinen Wirth wegen thätlicher Mißhandlung auf die Anklagebank gebracht. Der Zimmerherr, ein junger Kaufmann, behauptet von dem Angeklagten, in Gegenwart von dessen Nicht: fürchterlich geohrseigt worden zu sein.

Richter zum Angell.: Nun, wie verhält sich das?

Angell.: Et verhält sich genau so, aber id möchte doch janz jehorsamst jebeten haben, mir mal erscht reden zu lassen. Det id den Menschen so'n Paar mächt'je Dinger hinter de Pöffel balbiert habe, det kann id nich, un det will id och nich bestreiten, aber det er mir jereizt hatte, un det id det in meine Reizung jedhan habe, det wird mir hoffentlich mit 'ne jlangvolle Freisprechung belohnt werden.

Richter: Nun, wir wollen mal sehen. Erzählen Sie mal, inwiefern Sie durch ihren Chambregarnisten gereizt wurden.

Angell.: An erschten Anjust jejen Mittach zoch er zu, jing ober gleich wieder im Jeshäft. Ambs um Uhre neine kam er zu Hause un zoch sich uf't Frische an. Fein un jlan. Meine Nichte, wat mir de Werthschaft siehrt, mein Frau is ja schon zwee Jahre draußen us'n Zeorjenkirchhof, also meine Nichte rief er rin, se sollte ihn frischet Wasser rinbringen. Un wie se dei Wasser rinbringt, da meente er zu se, se war so'n hibschet Mädchen, ob se schonst 'n Schach hätte, un wenn nich, dann soll se sich man batrauenvoll an ihn wenden. Meine Nichte saachte druf jar nisch zu den Menschen, aber mir hat se't gleich erzählt. Uf eenmal so um halb elfen, wir wollten frade in't Bette trauchen, da kommt er rin in de Stube un bittet meine Dichte, sie soll'n die Treppe runterleichten, er mihte nochmal wech. Id sage: „Det könn' Se' ja alleene mit 'n Streichholzen besorgen,“ aber er meent, er wäre noch so unbekannt in't Haus. Un meine Nichte nimmt de Lampe un leuchtet ihn runter. Mir kam det 'n bischen komisch vor un id schleiche janz leise nach. Da höre id, wie meine Nichte schreit „Nisch doch! Nisch doch! id sage et mein Onkel!“ Un nu is't mit eenmal janz duster. Ich war schon uf de Strimpse, id flühe janz leise runter un uf die erschte Treppe zinde id schnell 'n Streichholz an un kiefe, da hat der Kerl de Lampe ausjepust, hat meine Nichte umjeärmelt un knuscht ihrmit alle Gewalt. Det arme Mädchen wuhtee jar nich, wie se sich den Schlums erwehren sollte.

In eene Hand hatte se de Lampe, die andere Hand hatte der Kerl mang seine Fingern jenommen un us'n Mund da knuschte er so feste, dat se nich mal uffschrein konnte. Un, wissen Se, Herr Ze-richtshof, da ha't denn ausgepolt un habe den Stiesel immer rechts un links um de Ohren jehaunt, det 'n de Knuschjebanken vajang'n sin. Der freche Kerl kam naderlich nich wieder, aber for die Knallshotsen hat er mir uf't Kriminal gebracht. Meine Nichte war dann janz ohnmächtig uf de Treppe hinjefallen. Gejentlich hätt id den Lausjungen anzeigen misfen.

Richter: Das können Sie noch thun.

Die Zeugin die Nichte des Schuhmachermeisters, bestätigt die Aussagen ihres Onkels, auch der einstige Zimmerherr gibt zu, daß er die Nichte wohl geküßt habe, bestreitet aber die Lampe ausgepust zu haben, die müsse durch den Zug verloscht sein.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell.: Na, warte man Jungenen, nu werde id Dir vor't Kriminal bringen. Du wirst keene Jumpsfer mehr de Lampe aus-pusten un det Knutschen soll Dir bajehn, Du Lausjelerl.

Seelensprache.

Es war ein Abend, mild und klar,
Verträumter Essen Weise
Jog durch die Stille wunderbar —
Die Wipfel nickten leise.

Sie schritt an meiner Seite hin
Durchs hohe Gras der Wiesen,
Ich sah der Sonne Abendglüh'n
Um ihre Schultern fliehen.

Ich sah, wie sehnsuchtsvoll ihr Blick
Sich gen die Erde lehrte,
Als fände endlich er das Glück,
Das ach! so heiß begehrte.

Mir schien, als würde feierlich
Ihr Auge plötzlich leuchten,
Mir schien, als ob die Wimpern sich
Mit Thränen wollten feuchten.

Da blieb ich steh'n und nahm die Hand,
Die kleine, liebe schmale,
Daß unsre Seele sich verstand,
Fühlt' ich mit einemmale.

Und flüsternd sagte ich: „Hast Du
Nicht nasse Augen, Süße?“ —
Sie seufzte tief und sprach dazu: —
„Nein, aber nasse Füße.“

(Jugend.)

Das Lied vom braven Journalisten.

Von der englischen Expedition nach Tibet war kürzlich gemeldet worden: „Der Korrespondent der Daily Mail, Mr. Candler, sah und schrieb, als der Ueberfall von Seiten der Tibetaner erfolgte, und konnte sich nicht vertheidigen. Er erhielt 12 Wunden, die, wie Mr. Candler inzwischen seinem Blatte telegraphirte, zum Glück nicht lebensgefährlich sind.“ Dieses tapfere Verhalten wird in der Münchener Jugend durch folgendes „Lied vom braven Journalisten“ verherrlicht:

Das ist ein braver Journalist,
Der, bis er nicht Mired-Bikle ist,
Noch sitzt und schreibt!

Meister Candler der Daily Mail
War Journalist mit Leib und Seel:
Er sitzt und schreibt!

Die Lama-Leute brechen herein,
Und hauen wild mit den Säbeln drein —
Er sitzt und schreibt!

Sie hauen ihm in den Tintentopf,
Sie hauen die Säbel ihm um den Kopf —
Er sitzt und schreibt!

Es ohne Tinte mit Bleistift auch!
Sie stoßen die Säbel ihm in den Bauch —
Er sitzt und schreibt!

Sie hauen den Bleistift ihm kaput,
Er schreibt mit Fingernagel und Blut —
Er sitzt und schreibt!

Salbtodt nun liegt er im Lazarett,
Doch fragt Ihr, wie's Mr. Candler geht?
Er sitzt und schreibt!

Hurrah, eh' wieder der Mond sich neut,
Ist Mr. Candler wieder all right!
Und sitzt und schreibt!

Die neue Orthographie.

Die Sonne lacht so mild hernieder,
Und Frühlingsluft ist wunderbar
Und wieder pfeift die Frühlingslieder
Der heut zurückgekehrte Staar — —
Der Staar? Der Staar? Was ist von Beiden richtig?
Ich lernte einstmal in der Schule tüchtig;
Doch nun als alter Mann begreif' ich nie
Die neuere Orthographie!

Ob ich dem Staar bewillige 2 a
Wie ich's bei ältern Dichtern sah,
Ob ich's bei einem „a“ bewenden lasse
Und so das einzig Richtige erfasse?
Der Staar ist englisch, heißt so viel wie „Stern“
(So nennen sich die Künstlerinnen gern.)
Es ist 'ne ganz verzweifelte Geschichte,
Blamieren möcht ich mich bei Leibe nicht!

Sehr rathsam war's, ich ließ in diesem Streit
Den schwarzen Vogel ganz und gar bei Seid',
Noch besser ist's, vollständig zu verzichten
Auf Schreibwerk und auf Frühlingsliedverdichten!

Wau-Wau.



Kathederweisheit.

Professor: „Meine Herren! Der Beruf eines Nordpolreisenden ist äußerst gefährlich. Während er auf der einen Seite dem Erfrieren ausgesetzt ist, ist er auf der anderen dem Hungertode nahel!“

Vor Gericht.

Richter: „Sie sollen Ihren Lehrling in der unmenschlichsten Weise geprügelt haben!“

Angellagerter: „Ach, Herr Richter, ich konnte mit dem Menschen nicht durchkommen; er ist zu dumm, ein wahrer Idiot!“

Richter: „Ach was, Idioten sind auch Menschen, genau so wie Sie und ich.“

Unversoren.

Patient: „Herr Doktor, ich habe gestern den Professor Schnabel konsultirt; der meinte, daß ich dank Ihrer total falschen Behandlungsweise wahrscheinlich binnen kurzem das Beiliche segne.“

Junger Arzt: „Soo — — dann muß ich Ihnen aber gleich Ihre Rechnung anschreiben!“

Unbestechlich.

Richter: „Der Angeklagte versuchte, Sie mit einigen Zigarren zu bestechen, die Sie natürlich entrüstet zurückgewiesen haben?“
Zeuge (Nachwächter): „Ja wohl, ich bin — — Nichtraucher!“

Boshaft.

„Du, Arthur, hier in der Zeitung wird um Brennmaterial für die Armen gebeten; — — hast Du Dein Drama noch nicht fertig?“

Vorsichtig.

Zwei polnische Handelsleute wollen ein Geschäft gründen und haben zu diesem Zwecke vor dem Notar einen Gesellschaftsvertrag errichtet. Der Notar liest ihnen die Bestimmungen desselben noch einmal vor und fragt, ob sie mit allem einverstanden sind.

„Herr Notar,“ erwidert der eine, „mer muß heutzutage an alles denken. Ich möchte noch aufgenommen haben: Im Falle eines Konkurses wird der Gewinn gleichmäßig vertheilt, auch wenn die Einlagen nicht gleich sind.“

Der verschämte Mehgersohn.

„Ihr Vater ist wohl Mehger?“

„Nein, er schlachtet nur dann und wann zu seinem Vergnügen!“

Verloren.

Grammophonbesitzer: „Jetzt, meine Herrschaften, kommt der berühmte Salutiermarsch, gespielt von achtzig Musikern in Uniform!“

Klage.

„Männchen, vor dem Gerichtsvollzieher ist doch gar nichts sicher! — Jetzt hat er sogar das Kursbuch, das ich mir bereits für die Badereise gekauft hatte, gepfändet — —!“

Günstiger Platz.

„Du, in der Ausstellung hängen ja Deine beiden kleinen Bilder rechts und links von Schachlers mysteriösem großem Gemälde „Titanennacht“ — — da werden sie wohl kaum viel beachtet.“

„O doch, die Leute schütteln vor der „Titanennacht“ die Köpfe und dabei fällt ihr Blick gerade auf meine Bilder.“

Hautgout.

Köchin: „Den Rindsbraten können wir nicht mehr verkaufen, er riecht ganz entsehrlich.“

Wirthin: „Gut, streichen sie ihn auf der Speisefarte aus und legen Sie dafür Rehbraten darauf!“

Liebe Jugend!

Für ihr Leben gern hörte das kleine Gretchen ihren Vater Märchen erzählen. So erzählte er ihr denn auch fast täglich von Schneewittchen, den sieben Geislein u. a. m.

Da, eines Tages kam die Großmutter zu Besuch. Eilig stürzte ihr Klein-Gretchen entgegen, um das „Mitgebrachte“ in Empfang zu nehmen, Großmutter jedoch, die die Märchenmanie ihres Enkels kannte, wollte zuvor ein solches Geschichtchen von Gretchen hören. Schnell entschlossen warf sich die Kleine in Positur und verkündete den Zuhörern:

„Und da stellte sich die Königin vor ihren Spiegel und sprach: Spieglein, Spieglein an der Wand, — was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch?“

Aus den Aufgabheften verschiedener Gymnasien.

Die Griechen verloren einen festen Fuß nach dem andern.

Dem neuen Papste fiel der Stuhl Petri in die Hände.

Als im Harz die Bergwerke kein Erz mehr lieferten, klammerten sich die Bewohner desselben an die Kanarienvögel und gebrauchten diese als Hebel zur Selbsterhaltung.

Die Bewohner dieses Landstriches nähren sich von Holzschnibereien, daß sie davon nicht fett werden, ist selbstverständlich.

Kühner Entschluß.

Vater: „Kinder, ich sag's Euch, wenn Ihr der Mutter nicht folgen wollt, dann folge ich Euch auch nicht mehr!“

Nicht anders denkbar.

„Hörn Se, Herr Haubdmann, Sie seien also auch aus Dräsen?“

„Allerdings; aber woher wissen Sie das?“

„Na, Se ham sich ja ins Fremdenbuch als Haubdmann a. D. eingeschrieben!“

Instruktion.

Offizier: „Gelände ist derjenige Theil der Erdoberfläche, der das Militär in Betracht kommt.“

Der Bedant.

Klassenvorstand: „Ich sehe mit Befriedigung, daß heute niemand fehlt, bis auf den Müller! — — Nun hoffen wir, daß er krank ist!“

Parte Kritik.

„Nicht wahr, Männchen, das Essen hat Dir gemundet? Ich habe es aber auch mit Liebe gekostet!“

„Am — hab mir's doch gleich gedacht, daß was drin ist, was nicht hineingehört!“

Militärroman.

(Offizier zu einem Kameraden): „Habe soeben um die Hand der kleinen Kommerzienrathstochter angehalten!“

„Nun, und — Jena oder Seban?“

Ein Pechvogel.

„Der Müller hat auch Unglück mit seinen Erfindungen! Mit seinem Benzin-Unterseeboot in die Luft geflogen und mit seinem Luftballon ins Wasser gefallen!“

Wahre Geschichten.

Ein 7jähriger Junge kommt mit einem sehr schlechten Osterzeugniß nach Hause und gibt der scheltenden Mutter die Antwort: „Ach, Mutter, das schadet nichts, die Hauptsache ist doch, wenn man gesund ist.“

Ein bayerischer Offizier, der mit Vorliebe den schneidigen Preußen markirte, fragte einen Pfälzer Rekruten, woher er sei?

„Von Gleisweiler.“

„Na, wo liegt denn der Jeshöfte eigentlich?“

„Das misse der Herr Leutnant doch wissen, mir hen jo in einer Stroß' g'wohnt.“

Bei der Vermietlerin.

„Ich wünsche ein Mädchen, das in seinen Familien gebient hat!“

„Da habe ich gleich was für Sie. Hier die Zette. Sie hat in den letzten 6 Monaten in 9 hervorragenden Häuser Wiesbadens gebient!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.



Nr. 93,

(3. Beilage)

Donnerstag, den 21. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Herrlich, Armin! Wie lange haben wir keinen traulichen Abend für uns allein gehabt! Du bist stets so sehr in Anspruch genommen.“

Zärtlich küßt er ihre Hand. Dann schreiten Beide Arm in Arm, innig aneinander geschmiegt in das Speisezimmer.

Unter den angeregtesten Gesprächen verläuft das trauliche, kleine Mahl. Ruths lebhafter Geist, noch geschärft durch die Liebe zu ihrem Gatten, nimmt mit Leichtigkeit an all seinen Bestrebungen, seinen Plänen und Entwürfen Theil. Mit verständnisvollen Augen lauscht sie seinen Auseinandersetzungen, während ihre schlanken Finger ihm die delikatesten Bissen auf den Teller legen.

Während der ganzen Zeit beobachtet Armin seine Gattin auf das fleißigste. Beständig summen ihm die Worte des Arztes im Kopf:

„Das aber weiß ich, daß Ihre Frau unter diesen Umständen nicht lange leben kann.“

Als sie dann wieder beim dämmerigen Schein der roth verhängten Lampen am Kamin sitzen — sie den seinen Kopf herüber gelehnt, so daß die langen, blonden Locken über das violette Sammetpolster fallen, er auf einem Puff dicht neben ihr — da schlingt er plötzlich den Arm um ihren Nacken und preßt ihr Antlitz fest an das seine, während seine Lippen heiser vor Erregung leise flüstern:

„Ruth, Du darfst mich nicht verlassen!“

Erstaunt hebt sie den Kopf.

„Wie könnte ich Dich jetzt je verlassen, Armin? Ich bin ja Deine Frau!“

„Ja, ja, — aber es gibt Fälle — Du könntest sterben —“

Sie erbleicht, doch der feste Druck seiner Hand stößt ihr Ruth ein.

„Ich werde nicht sterben, Armin. Ach, ich möchte ja so gern leben!“

Ein paar Augenblicke schweigt er. Dann sagt er ernst:

„Dein Organismus ist nicht der kräftigste, Ruth. Wenn Du Dir nicht mit aller Energie vornimmst, zu vergessen und glücklich zu sein, so wirst Du nicht alt.“

Ruth seufzt leise auf.

„Ich möchte vergessen — ach, wie gern!“

„Und will es nicht gehen?“

„Nein; mein Gewissen will nicht sterben. Manchmal glaube ich, es sei todt; plötzlich regt es sich wieder, und Alles ist beim Alten.“

Fester nimmt Armin Ruths Rechte zwischen seinen beiden Händen.

„Glaubst Du, daß ich Dich liebe, Ruth?“

Sie nickt.

„Und daß ich ohne Dich unglücklich wäre — grenzenlos unglücklich?“

Wieder stummes Nicken.

„Nun wohl, so stelle mich über Dein Gewissen, Ruth! Ich bin auf dem besten Wege ein populärer Mann zu werden. Ich habe eine große Karriere vor mir. Hilf mir dabei. Du bist noch

jung. Deine Schönheit, Dein Geist, Deine Talente werden sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr herrlicher entfalten. Immer inniger werden wir miteinander verbunden sein. In unserem Hause wird Alles, was Geist und Namen besitzt, verkoren, und Du wirst die Königin dieser Fest sein — die Königin Aller und doch ganz nur mein eigen! — Ruth, reizt Dich nicht dies Zukunftsbild?“

Immer lebhafter, immer leidenschaftlicher fließen die Worte aus seinem berebten Munde. Vorbei ist es mit der sonstigen süßen Ruhe.

„Gewiß, und doch —“

Da steht Armin leise auf und öffnet den Flügel. Leise präludierend gleiten seine Finger über die Tasten.

Und jetzt beginnt er zu singen.

Ruth schließt die Augen. Ihr ist, als ob das Paradies sich öffne und der Gesang der himmlischen Heerschaaren sie umschwebte. Alles um sie her ist vergessen.

Armin hat sein Lied beendet.

„Ja, er ist es werth, daß ich Alles, Alles selbstwegen hingebende — auch mein Gewissen!“ murmelt sie, noch ganz im Banne der herrlichen Stimme.

Doch steht sie auf und legt die Hand auf Armins Arm. Ihre Züge tragen einen entschlossenen Ausdruck, als sie mit bei ihr ungewohnter Energie sagt:

„Ich werde thun, was Du verlangst, Armin. Mein Gewissen soll sterben. Aber eins versprich mir! Thu was in Deiner Macht steht, um die Vermählung zwischen Virginia und Lord Donald zu beschleunigen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Virginia in Armuth lebt. Wenn sie verheirathet ist — geliebt, bewundert, auf der glänzenden Höhe des Lebens stehend, — dann gebe ich mich zufrieden. Ja, Armin, dann wollen wir glücklich sein.“

32.

In Ruths Schlafzimmer sind die weißen Spitzenvorhänge zugezogen.

Am Fuß des Bettes sitzt die Wärterin, aufmerksam die Athembewegungen der Schlafenden beobachtend.

Jetzt bewegt Ruth den Kopf. Schnell erhebt sich die Wärterin und hält ihr eine Tasse kräftiger Bouillon an die Lippen.

Gehorsam nimmt Ruth ein paar Schlucke. Dann sinkt ihr Kopf sinnlos in die Kissen zurück.

„Frau Davis?“

Ruths Stimme klingt müde, wie gebrochen.

„Sie wünschen, Madam?“

„Lassen Sie mich mein Kind sehen!“

Ein Schimmer von Verlegenheit huscht über die blassen Züge der Frau.

„Sie — Sind noch nicht kräftig genug, Madam.“

„Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?“

„Ein Mädchen, Madam.“

„Schade. Wir Frauen haben so viel zu leiden in der Welt.“ Und wieder ein tiefer Seufzer.

„Sie haben Recht, Madam —“ die Wärterin schiebt das Kopfissen zurecht — „aber Sie dürfen jetzt nicht sprechen. Der Arzt hat es streng verboten.“

Eine Weile liegt Ruth ganz still da. Dann flüstert sie mit Anstrengung:

„Ich fühle mich ganz wohl, Frau Davis. Sagen Sie mir — wann wurde mein Kind, meine liebe kleine Tochter, geboren?“

„Gestern früh Madam.“

„Ach ja, richtig — gestern. Wie lang ich geschlafen habe! Ich möchte meinen Gatten sehen, Frau Davis.“

„Ich werde ihn sofort rufen lassen, Madam.“

Ein mattes Lächeln umspielt Ruths bleiche Lippen.

„Ich bin ganz ruhig, Frau Davis. Sagen Sie mir — ein Kind, ein liebes, kleines Kind ist ein Geschenk des Himmels, nicht wahr? Ich sollte wohl sehr glücklich darüber sein, nicht wahr?“

„Gewiß, Madam! Aber bitte, regen Sie sich nicht auf. Ich werde Ihren Herrn Gemahl jetzt holen.“

Ruth schließt die Augen. Sie ist müde — ach, so müde.

Nach wenigen Minuten schon kehrt die Wärterin zurück; ihr auf dem Fuße folgt Armin.

Mit besorgtem Blick auf die bleiche Frau dort auf dem Krankenlager verläßt die Wärterin das Zimmer.

Die Gatten sind allein.

Wortlos kniet Armin neben dem Bett nieder. Stundenlang hatte Ruth ohne Besinnung dagelegen. Jetzt blickt sie ihn wieder mit klaren Augen an — aber mit was für Augen! Tiefe, dunkle Schatten lassen dieselben unnatürlich groß erscheinen. Um den bleichen Mund lagert ein rührend schmerzlicher Zug.

„Meine Ruth! Mein süßes Lieb!“ murmelte er mit fast erstickter Stimme, ihre magere, fast durchsichtige Hand mit heißen Rüssen bedeckend.

„Armin, haucht sie leise, „ich möchte mein Kind sehen. Bring es mir!“

„Nicht heute, mein Lieb! Du bist noch nicht kräftig genug.“

Dieselbe Antwort aus dem Munde des Gatten, wie vorher von der Wärterin! Ruth schüttelt den Kopf.

„Ich kann nicht ruhig sein, ehe ich nicht mein Kind gesehen habe. Ich will es in meinen Armen halten; ich will seinen kleinen Kopf an meine Brust drücken. Dann will ich schlafen, aber erst mein Kind, meine liebe, kleine Tochter!“

Armin schweigt. Sein Gesicht wird noch um einen Schatten bleicher. Fester umschließt er die bebenden Finger mit seinen kräftigen Händen.

Unruhig bewegt Ruth den Kopf auf dem Kissen hin und her.

„Was hast Du, Armin? Weshalb bringst Du mir nicht mein Kind?“

„Armin steht auf und setzt sich auf den Bettrand. Sanft schiebt er den Arm unter ihren Nacken beugt seinen Kopf hinab und drückt ihre Wangen an die seinen.“

„Ruth, mein liebes, liebes Weib — komm, lehn' Dich an mich, gib mir deine Hände — so! Du weißt, wie ich Dich liebe.“

„Ja, gewiß — aber sprich, sprich!“

Ihr Athem geht rasch. Zwei rothe Flecken glühen auf ihren schmalen Wangen.

„Es hat denjenigen, der uns das Kind gab, gefallen, es wieder zu sich zu nehmen, Ruth“, sagt er endlich langsam, zögernd.

„Du meinst, das Kind ist — todt?“ fragt Ruth mit bedender Stimme.

„Mein theures Weib fasse Dich! Wir —“

„Das Kind ist — todt?“

„Ja, Ruth Es ist todt.“

„Dank Dir, mein Gott!“ Ein tiefer Seufzer der Erleichterung hebt Ruths Brust. Sie faltet die Hände; ihre Lippen bewegen sich wie im Gebet.

„Ich danke Dir, mein Gott“, wiederholt sie leidenschaftlich. „Wie hätte ich meinem Kinde eine gute Mutter sein können, ich —“ sie stockt. „Nun bleiben ihm die Leiden und Kämpfe hier auf Erden erspart — Dank, Dir, Gott! Ich bin nicht unglücklich, nein durchaus nicht. Jetzt bringe mir mein Kind, Armin!“

„Ruth, es ist todt!“

„Ich weiß, ich weiß! Aber ich möchte den kleinen Körper fühlen, wenn auch die Seele ihn schon verlassen hat. Ich möchte mein Kind sehen — ein einziges Mal nur.“

Fieberhaft glänzen Ruths Augen; die Röthe auf ihren Wangen vertieft sich. Erschrockt ruft Armin die Wärterin.

„Sie regen Ihre Frau auf!“ ruft diese vorwurfsvoll mit einem bedenklichen Gesicht auf das fieberglühende Gesichtchen. „Was haben Sie nur mit ihr gesprochen, Herr Stott?“

„Ich habe ihr gesagt, daß unser Kind todt ist —“

„Ja, und ich bin glücklich darüber“, fügt Ruth lebhaft hinzu. Die Wärterin schüttelt den Kopf. Sind schon wieder Fieberphantasien im Anzuge?

Und abermals bittet Ruth, man möge ihr das Kind bringen. Armin kann nicht mehr widerstehen.

„Guten Sie es, Frau Davis.“

„Nein, nein“, wehrt Ruth hastig ab. „Du sollst es holen, Armin. Ich will mein Kind in den Armen seines Vaters sehen — einmal, ein einziges Mal nur!“

Und Armin verläßt das Zimmer.

Jetzt nähert sich die Wärterin dem Bett.

„Sie regen sich auf, Madam. Sie werden wieder kränker werden.“

„Nein, nein, Frau Davis. Ach, Sie können mich ja nicht verstehen! Ich kann nicht schlafen, ehe ich mein Kind gesehen habe. Wenn mein Mann es mir bringt, lassen Sie uns für ein paar Minuten allein. Ich verspreche Ihnen, ganz ruhig zu sein.“

Gleich darauf kehrt Armin zurück — auf den Armen ein winziges, ganz in dufelige Spitzen gehülltes Etwas.

Die Wärterin hat sich entfernt. Die Eltern sind allein mit ihrem todtten Kinde.

Mühsam richtet Ruth sich im Bett empor. Mit ganz eigenem Ausdruck blicken ihre großen Augen auf das winzige, wachsgelbe Gesichtchen, von welchem Armin soeben den Schleier gehoben hat.

Ein glückliches Lächeln huscht über die bleichen Züge der jungen Mutter, als sie für einen Augenblick die kalte Stirn des Kindes mit ihren Lippen berührt.

Dann sinkt sie tiefsaufathmend in die Kissen zurück.

„Danke Armin, — nimm es wieder fort!“ sagt sie leise. „Ich werde jetzt schlafen. In meinen Träumen wird die Seele meines todtten Kindes zu mir sprechen. Ich bin eine sehr glückliche Mutter. Gute Nacht!“

33.

Vierzehn Tage lang kämpft das junge, ach, so geknickte Leben mit dem Tode; vierzehn Tage lang leidet Armin die höchsten Qualen, deren eine Menschenseele fähig ist. Das einzige Wesen, welches diese kalte, egoistische Natur liebt, an dem er hängt mit jeder Faser seines Herzens — schon scheint es ihm zu entfliehen. Selbst die Ärzte haben die Hoffnung aufgegeben.

Da tritt plötzlich ganz unerwartet eine Besserung ein. Das Fieber verliert sich. Zwar ist Ruth so schwach, daß sie keinen Finger zu heben, kein Wort zu sprechen vermag. Es ist kein Zweifel — langsam, aber stetig schwinden die düstern Schatten des Todes.

Armin weicht nicht vom Krankenlager. Bewundernd äußern Ärzte und Pflegerinnen, daß sie nie einen sorgsameren, ergebeneren Gatten gesehen haben, als ihn. Er scheint nur von ihrem Lächeln zu leben; ihr mattes Geflüster gilt ihm mehr als die herrliche Musik.

Nach einigen Wochen ist sie kräftig genug, um ins Wohnzimmer: getragen zu werden, und noch ein paar Wochen später hat sie fast ihre normale Körperkraft wiedererlangt.

Armin schlägt Ruth eine Erholungstour durch die Schweiz und Italien vor. Sofort stimmt sie bei. Ueberhaupt ist sie von einer ganz merkwürdig indolenten Zügelbarkeit. Dann bestreuet ihn ihre Apathie. Schließlich beginnt er, sich darüber Gedanken zu machen.

Die Ärzte sind mit ihrem Zustand sehr zufrieden. Ihr Herz, welches ehemals zu den lebhaftesten Besorgnissen Anlaß gab, klopt jetzt gleichmäßig und kräftig. Ihr Ruhebedürfnis scheint ein großes zu sein. Fast den ganzen Tag verbringt sie auf der Ottomane liegend oder lang ausgestreckt unter den schattigen Bäumen im Parke. Ihr Schlaf des Nachts ist fest und tief; kein Geräusch vermag sie aufzuwecken. Oft erhebt sich Armin vom Lager, zündet eine Kerze an und beobachtet diesen eigenthümlichen, todtähnlichen Schlaf. Dabei huscht hie und da ein Lächeln über ihre Züge, als träume sie angenehm; doch wenn sie aufwacht, spricht sie nie von irgend welchen Träumen.

Ueberhaupt ist Ruth sehr schweigsam geworden. Ein gleichmüthiges Nicken, ein harmlos beiteres Zustimmung, wenn Armin etwas vorschlägt — das ist zumeist Alles.

Die projektirte Reise wird ausgeführt. Herr und Frau Stott besuchen die hervorragenden Punkte Italiens und der Schweiz; sie weilen auf den mit ewigem Schnee gekrönten Gipfeln der Alpen und tauchen unter in dem blinkenden Azur der Blauen Grotte auf Capri. Ruhig läßt Ruth alle Naturwunder über sich ergehen; nichts erregt sie, nichts begeistert sie.

Niemals spricht sie von ihrem todtten Kinde. Hat sie es vergessen? Ist jene Episode völlig aus ihrem Gedächtnis ausgelöscht?

Armin hütet sich, sie daran zu erinnern. Doch je mehr die Zeit vorschreitet, umso unheimlicher wird ihm Ruths Wesen. Sie erscheint gesund und doch ist sie es nicht. Ihr Antlitz prangt in vollster Jugendfrische — aber ihrem Lächeln fehlt die Seele, ihrer Stimme der Wohlklang. Wenn Armin von seinen Zukunftsplänen spricht — kein Strahl der Theilnahme in ihren großen Augen; wenn er ihre Lieblingslieder singt — ein müdes Purzeln lehnen ihres Kopfes in die Kissen; wenn er ihre Hand zwischen die

seinen Arm über ihre roten Lippen küßt. — Keine Erwiderung der warmen Liebesflut.

„Die Reaktion der furchtbaren Gemüthserschütterung nach dem Tode des Kindes!“ tröstet sich Armin. „Die Zeit wird auch diesen Zustand beseitigen. Es ist am besten, wir kehren nach Hause zurück!“

Spät im Oktober halten Armin und Ruth ihren Einzug wieder in der Waldburg.

Schon nach ein paar Tagen kündigt Gilbert seinen Besuch an.

Mit Besorgniß blickt Armin der Ankunft des Freundes entgegen. Wie wird sein Anblick auf Ruth wirken? Seit der Geburt ihres Kindes hat sie nie wieder Gilberts oder Virginias Namen erwähnt.

Ruth liegt in einem bequemen Korbstuhl auf der Terrasse, als Gilbert die Stufen zu derselben emporsteigt.

Angestrichen forschend ruhen Armins Augen auf ihrem Antlitz. Wie wird sie den Freund empfangen?

Jetzt blickt sie auf. Kein Zeichen irgend welcher Ueberraschung kein erfreutes Lächeln.

„Ah Lord Donald!“ vom Korbstuhl her reicht sie ihm die Hand, ohne sich zu erheben. „Schön, daß Sie sich einmal wieder sehen lassen. Wir haben eine hübsche Reise gemacht, viel Neues und Schönes gesehen. O ja, sehr viel Neues und Schönes. Jetzt sind wir wieder zurück. Hier ist es auch hübsch, noch hübscher, als unten in der Schweiz und Italien.“

Ihre Stimme klingt monoton, ausdruckslos wie das gleichmäßige Plätschern eines Baches.

Gilbert blickt Ruth befremdet an.

„Sie sehen wohl aus, Frau Stott.“

„Ich fühle mich auch sehr wohl, wohler als jemals zuvor. Von Ihnen kann man das nicht sagen, Lord Donald.“

Gilbert schweigt. Er weiß, daß er sich verändert hat. Sein Gesicht hat viel von seiner Frische verloren; um seinen Mund lagert ein trauriger, fast schmerzlicher Zug.

Ablenkend fragt er Ruth, ob sie mit ihm einen Spaziergang durch den Park machen wolle. Sie willigt sofort ein. Ihr helles Silberlachen schallt bis zu Armin hinauf, als die Beiden durch den Rosengarten dem Park zuschreiten.

Armin fährt mit der Hand über die Stirn.

Was ist's mit Ruth? Bedeutet ihr eigenthümliches Wesen nur ein Uebergangsstadium? Oder wird sie immer so bleiben, wie sie jetzt ist? Unfinn! Sie muß erwachen und wieder sein wie ehemals sein kluges theilnehmendes, liebendes und geliebtes Weib, in dessen Reizen er sich sonnt, das ihn tröstet, ihn fördert.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenarbeitsschule

Zimmermannstrasse 3.

Unterrieth in allen praktischen und kunstgewerblichen Handarbeiten.

Uebernahme von Malereien, Aufzeichnungen u. Stickereien jeder Art.

Anmeldungen werden täglich entgegengenommen. Sprechstunden vormittags von 11 bis 1½ Uhr und nachmittags von 4–6 Uhr.

Anna Böppler.

8821

Seifenabschlag.

Anstatt 15 Pf. jetzt nur 12 Pf. Salm.-Terpentin-Wasch-Extrakt.

In jedem Packet noch eine Zugabe für die Wäscherin.

20 Pf. Gelbe Seife b. 10 Pfd., beste Schmierseife 10 Pfd. M. 1.60.

Telefon 125. **J. Schaab, Grabenstr. 3.**

40 Pf. Fst. Salatöl Sch. 48, 60, 70, u. 80 Pf., Rübol (Vorr.)

100/162 5 Sch. 26 Pf.

55 Pf. Süßrahmmargar. 60 u. 80 Pf. Gar. r. Schweineschm.

60 Pf. Beste Stearinlichter bei 10 Pfd. Packete à 55 Pf.

3 Pf. Große Wauerkäsechen 10 St. 25 Pf.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16 3609

Neue Kriegskarte von Ostasien!

Das außerordentlich große Interesse, welches sich an dem Kriege zwischen Japan und Rußland bemerkbar macht, hat wohl schon die meisten Tageszeitungen veranlaßt, den Kriegsschauplatz durch den Abdruck einer mehr oder weniger gelungenen Kartenskizze zu veranschaulichen und die Leser über dessen geographische Eigenheiten zu unterrichten. Das kann aber in wirklich erschöpfender Weise nur durch eine ganz

ausgezeichnete vielfarbige Landkarte geschehen, die bis zur neuesten Zeit fortgeführt ist.

Eine solche Karte haben wir von einer kartographischen Anstalt bezogen und geben an unsere verehrlichen Abonnenten das Stück zum Preise von

30 Pfg.

ab nach auswärts für 35 Pfg. Die Karte ist fünf Farben und in einer Größe von 49×68 cm hergestellt.

Jeder Karte ist eine achtseitige kurze Abhandlung über die kriegsführenden Mächte beigelegt, welche den Käufer über alles notwendige, auf den Krieg bezughabende unterrichtet, u. a. von beiden Parteien eine Liste der Kriegsschiffe ausführlich mit allen Einzelheiten anführt. Jeder Karte sind außerdem eine Reihe von Fähnchen aufgedruckt, die der Käufer ausstecken kann, um solchergestalt die Kriegsführung der beiden Parteien zu verfolgen.

Hochachtungsvoll

Wiesbadener General-Anzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Emil Bommert.

MÄNNER! SANONGAPSEIN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden
13 Phenyl salicyl 3 Ol Cub. 10 Santol 50 Capsl
PREIS 3 Mk.

Von Specialärzten fortgesetzt gebraucht eine Privatklinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHREIBITZ-1110711

In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Allgemeine Gewerbeschule

zu Wiesbaden.

Sommer-Semester 1904.

Gewerbliche Zeichenschule.

Unterrichtszeit einschl. des Schulgottesdienstes Sonntags vormittags von 8-12 und Mittwochs abends von 8-10 Uhr.

Beginn des Unterrichts: Sonntag, den 24., bezw. Mittwoch, den 27. April.

Das Schulgeld beträgt pro Semester 3 Mk.; Lehrlinge, deren Eltern oder Meister dem Verein als Mitglieder angehören, sind von der Zahlung desselben befreit. Neu eintretende Schüler haben ihr Abgangszeugnis aus der Schule vorzulegen.

Fachschule

für Bau- u. Kunstgewerbetreibende.

Vier aufsteigende Klassen mit halbjährigen Kursen.

Der Unterricht beginnt am Montag, den 25. April, vormittags 8 Uhr, und findet an allen Werktagen vormittags von 8-12 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr statt. Schulgeld pro Semester 50 Mk.

Modellierschule.

Unterrichtszeit: Mittwochs abends 7-10 Uhr.

Beginn des Unterrichtes: Mittwoch, den 27. April, abends 7 Uhr.

Das Schulgeld beträgt für Schüler pro Semester 5 Mk., für Dilettanten 10 Mk. Lehrlinge, deren Eltern oder Meister dem Verein als Mitglieder angehören, sind von der Zahlung desselben befreit.

Fachunterricht für Schreiner.

Unterrichtszeit: Dienstag abends von 8-10 Uhr.

Beginn des Unterrichtes: Dienstag, den 26. April, abends 8 Uhr.

Zeichenschule für schulpfl. Knaben.

Der Unterricht beginnt am Mittwoch, den 27. April, nachmittags 2 Uhr, und findet Mittwochs nachmittags von 2-4 Uhr und Samstags nachmittags von 2-6 Uhr statt. Schulgeld pro Semester 10 Mk.

In sämtlichen Abteilungen findet bei der Eröffnung auch die Aufnahme neuer Schüler statt. Das Schulgeld ist bei der Anmeldung zu entrichten; unbemittelten und talentierten Schülern kann dasselbe ganz oder teilweise erlassen werden und sind diesbezüglich Gesuche an den Vorstand des Lokal-Gewerbe-Vereins zu richten.

Der Vorsitzende des Lokal-Gewerbe-Vereins:

Hrch. Schneider.

Der Direktor der Gewerbeschule:

Zitelmann.

9110

Jeder alte Eisschrank



Immer sauber leicht zu reinigen haltbar billig.

dessen Zinkbeschlag hässlich geworden ist, kann durch den Neuen gesetzl. geschützten Hart-Anstrich innen wieder sauber u. haltbar hergerichtet werden. Reinlich wie Glaswandungen und unzerbrechlich.

Absolut unschädlich Erhöht die Haltbarkeit des ganzen Schrankes

Prospecte und Preise durch

Karl Wenzel, Wiesbaden, Bertramstr. 22.

9310

Massagen, Einreibungen, Wasserkuren etc.

Prozedur 80 Pfg. übernimmt bei sorgfältiger Ausführung. Fritz Krick, ärztl. gepr. Massieur und Krankenpfleger, 16 Säfergasse 16. 2026 Telephon 2026.

9331

Hotel und Restaurant Bayrischer Hof

Delaspestrasse 4.

Empfehle;

Mittagstisch zu 50 Pf., 80 Pf. und 1.20.

Zimmer von M. 1.50 an.

Elektrisch Licht.

Pension von 3 M. an.

9065

Besitz.: M. Henz.

NEU!

NEU!

Wiesbadener Illustrirter



Theater- und Vergnügungs-Anzeiger.

A. J. Keils Gratiszettel für's

Hoftheater, Residenz-Theater u. Kurhaus-Concerte.

Mit Silben-Preis-Rätsel.

{ D.R.G.M. No. 20640 }

Mit Silben-Preis-Rätsel.

Monatlich 50 Freikarten an die richtigen Rätsellöser (s. S. 3 der Aprilnummer).

NEU!

NEU!

Täglich Grátisausgabe an folgenden Stellen:

Universal-Reisebureau, Wiesbaden,

J. Schottenfels & Co.

August Engel, Kgl. Hoflieferant, Taunusstr. 12 u. 14, und Filiale: Wilhelmstr. 2.

C. W. Bender, Cigarrengeschäft, Bahnhofstrasse 22.

Hugo Aschner, Wilhelmstrasse 34.

Deutsche Nähmaschinen-Gesellschaft,

Ellenbogengasse 16.

Carl Cassel, Kirchgasse 40.

S. Noher & Co, Marktstrasse 34.

P. A. Stoss, Taunusstrasse 2.

Heinrich Lensch, Wilhelmstrasse 50.

Carl Schlipat, Webergasse 10.

Ed. Rosener, Kranzplatz.

J. C. Roth, Wilhelmstrasse 54.

Hans Wunderlich, Hofferseur, Wilhelmstrasse 48.

J. & G. Adrian, Bahnhofstrasse 6.

Nicolaus Kölsch, Kgl. Hoflieferant, Friedrichstr. 36.

Ernst Neuser, Herrengarderobegeschäft, Kirchgasse, Ecke Faulbrunnenstrasse.

Hôtel Einhorn, Marktstrasse.

Heinr. Külzer, Central-Bodega, Webergasse 23.

Expedition des General-Anzeigers, Mauritiusstr. 8

Regelmässige Verteilung in besseren Restaurants und Hotels in Wiesbaden.

Nassauische Bank A.-G.,

Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe Spareinlagen an, und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit 2-4% p. a. 6033

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich stark drängenden Verkehr bei der Nassauischen Sparkasse behufs Anlage und Rücknahme von Spareinlagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige Hauptkasse - Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spareinlagen - bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluß - die Sonn- und Feiertagen ausgenommen - auch Nachmittags von 3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr geöffnet sein.

695

Wiesbaden den 22. September 1902.

Direktion der Nassauischen Landesbank. Refler.